

## Prolog

Irgendetwas ist eigenartig. Ich liege auf dem Rücken, es riecht nach Asphalt und ein wenig metallisch. Dazu gesellt sich eine feine Note von verbranntem Gummi. Diese Kombination trifft definitiv nicht meinen Geschmack. Und dieser dumpfe Lärm: Stimmen, Sirenen, Autos. Ich will doch nur schlafen. Finster.

Moment, das ist nicht mein Bett! Wo zum Teufel bin ich und was mache ich hier? Augen auf! Autsch, das blendet. Ich blinzele gegen das helle Licht an, während ich mich aufrichte. Schemenhaft beginne ich meine Umgebung wahrzunehmen.

Das helle Licht, eine Straßenlaterne vor der dunkelblauen Dämmerung. Das Blaulicht eines Polizeiautos, die Stimmen der Einsatzkräfte. Straße, Straße, Kreuzung, Absperrband und ich mittendrin und ohne Plan, was zuletzt geschehen ist.

*Das waren wirklich zu viele Cocktails*, ermahne ich mich selbst. Allerdings habe ich keinen Kater. Bei so einem Blackout müsste mir der Schädel dröhnen. Schritte, einer der Polizisten kommt auf mich zu. Schnell rapple ich mich auf, um zumindest einen Rest von Würde zu bewahren, als der Blitz in mich einschlägt. Der Blitz des Polizisten-Fotoapparats. Ein großes Aufsteckteil. So wie meine Haut kribbelt hätte es auch ein Gewitterblitz sein können. Hat der mich einfach fotografiert! Ich bereite mich darauf vor, dem Polizisten zu erklären, warum ich auf der Straße schlafe, ohne selbst den Grund zu kennen. Verfluchter Alkohol.

Der Mann geht ein paar Schritte und sagt kein Wort. Blitz – autsch! Das ist unhöflich, mich einfach nochmals zu fotografieren, ohne etwas zu sagen. *Hey, ich stehe hier und lebe noch, habe nur zu viel getrunken, du Arsch*, geht mir durch den Kopf. Ich öffne den Mund, um ihm etwas dergleichen um die Ohren zu werfen.

„Guten Abend!“, begrüße ich den Polizisten freundlich. Gute Erziehung kicks in. „Ich bin Thea Lopin und...“ Blitz! Man, mir brennen die Augen und abermals spüre ich dieses widerliche Kribbeln auf meiner Haut. So viel dazu,

höflich zu sein. Und was fotografiert der Kerl eigentlich? So wie er die Kamera hält, ist mein Gesicht sicherlich nicht auf dem Bild. Perplex starre ich den Polizisten an und verfolge ihn, als er weitere Schritte macht und den Fotoapparat hebt... Schnell reiße ich meinen Arm vor das Gesicht und schließe die Augen. Trotzdem spüre ich, wie es blitzt. Was für eine Kamera ist das bloß?

„Ich bin hier fertig“, höre ich den Polizisten rufen. Vorsichtig wage ich es, meine Augen zu öffnen und sehe den Mann mit der Thea-Folterkamera weggehen. Wie skurril ist das bitte? Kurz überlege ich, ob ich meine Arme heben, winken und laut rufen sollte. Andererseits ist es vielleicht besser, nicht aufzufallen. Ich senke den Blick, neugierig, was der Polizist fotografiert haben könnte, in der Hoffnung, dass es nicht nur mein Körper war.

Ein kurzes Quieken entfährt meiner Lunge und ich springe zur Seite. Ich bin inmitten einer Kreidezeichnung gestanden. Besser gesagt, im Umriss eines menschlichen Körpers. Das wäre nur halb so wild, wäre der Asphalt an dieser Stelle nicht rotbraun gefärbt. Neben dem Umriss ist ein kleines Schildchen auf dem Boden, auf dem eine Eins steht. Ich bin besoffen auf dem blutigen Asphalt gelegen? Mir wird kotzübel. Lichter blitzen vor meinen Augen. Nein. Nein! Schwarz.

Ich komme zu mir. Es ist ruhig geworden. Die letzten Momente, bevor ich das Bewusstsein verloren habe, ziehen vor meinem inneren Auge vorbei. Die Kreideumrisse, das Blut... Ich springe vom Boden auf. Tatsächlich bin ich immer noch neben der Straße auf dem Radfahrweg gelegen. Es ist Nacht geworden. Ich suche den Boden ab. Keine Kreide, kein Blut. Verfluchter Alkohol! Ich werde nie wieder auch nur einen Schluck davon trinken, schwöre ich mir hoch und heilig. Dabei weiß ich jetzt schon, dass das nur für die nächsten paar Wochen hält. Egal.

Also gut, es wird Zeit, nachhause zu gehen und ordentlich auszuschlafen. Ich atme tief durch und lasse meinen Blick schweifen, um herauszufinden, wo ich überhaupt bin. Schnell erkenne ich die Kreuzung, sie liegt auf dem Weg in die Stadt hinein. Es ist nicht weit von zuhause entfernt, doch ich wünsche, ich hätte mein Fahrrad bei mir. Zu Fuß werde ich eine halbe Stunde benötigen.

Andererseits habe ich so Zeit, meine Gedanken ordnen und das Geschehene zu verarbeiten.

Ich biege in unsere Straße ein. Fast da! Ich fürchte mich zwar nicht im Dunkeln, aber der Kilometer, an dem die Straße durch das Waldstück führt, ist trotzdem unheimlich. Das könnte damit zu tun haben, dass mein Papa mir immer von den Geistern erzählt hat, die dort nachts ihr Unwesen treiben, damit ich als Kind nicht zu weit von zuhause weglaufe. Leider ist mir noch immer nicht ganz klar, was ich angestellt habe. Mir ist zumindest eingefallen, dass ich nach der Schule zu Jessica gefahren bin – mit meinem Fahrrad und meiner Umhängetasche und wir uns einen Film angesehen haben.

Endlich angekommen, öffne ich das Gartentor und gehe auf die Haustüre zu. Dabei winke ich freundlich in unsere Überwachungskamera, die Papa vor zwei Wochen installiert hatte. Unsere Haustüre lässt sich, dem Himmel sei Dank, auch mit einem Zahlencode öffnen, so muss ich nicht Mama und Papa aus dem Bett klingeln, weil meine Schlüssel irgendwo liegen. Die Vorteile, wenn Papa ein Technikfreak ist. Der Nachteil, er sieht morgen eine Nachricht auf seinem Handy, dass in der Nacht Bewegung aufgezeichnet wurde und weiß somit noch vor mir, wann ich heimgekommen bin. Aber hey, ich bin neunzehn Jahre alt und seit meinem achtzehnten Geburtstag gab es keine Beschwerden mehr. Immerhin bin ich jetzt alt genug, um zu wissen, was ich tue. Ha, denkt ihr! Dachte ich bis vor wenige Stunden auch noch.

Ich tippe den Code ein und öffne die Haustüre. Als ich aus meinen Schuhen schlüpfte, höre ich Musik aus dem Wohnzimmer. Mist, sie sind noch wach! Naja, was solls. „Hallo“, grüße ich gedämpft in den Raum, als ich das Wohnzimmer betrete. Im Erdgeschoss haben wir einen großen Raum, der Wohnzimmer und Esszimmer zugleich ist. Auch die Küche ist noch in dem gleichen Raum, jedoch hinter dem Treppenhaus ums Eck, sodass man nicht direkt hineinblickt. Wenn ich also die Treppe rauf in mein Zimmer will, muss ich diesen Raum, ich nenne ihn einfach nur Wohnzimmer, betreten.

Nur Mike Oldfield antwortet mir mit Moonlight Shadow. Ich schalte das Licht ein und schaue über die Couch, ob Mama oder Papa hier eingeschlafen

sind. Aber nein. Eine Flasche Wein steht auf dem Wohnzimmertisch und zwei gefüllte Gläser. Ich grinse. Na, das war heute nicht die erste Flasche.

„Alexa, stopp.“, sage ich leise, um die Musik abzustellen. Keine Reaktion. Doofe Alexa. Ich versuche es nochmals: vergebens. Wahrscheinlich hat Papa das Keyword geändert, damit Alexa nicht immer angeht, wenn der Name irgendwo fällt. Technikfreak und so. Gefühlt funktionieren sowieso alle Geräte jeden Tag anders. Mir egal, soll sie eben die ganze Nacht Musik spielen, davon wird auch niemand sterben. Also husch ich im Dunkeln die Treppen rauf. Bad oder Bett? Ich entscheide mich für das Bad, immerhin habe ich wer-weiß-wie-lange auf der Straße gelegen. Und da meine Eltern nicht einmal mehr daran dachten, die Musik abzustellen, werden sie vom Duschgeräusch schon nicht aufwachen.

Ich schließe die Badezimmertüre hinter mir und drehe das Wasser in der Dusche auf, damit es schön warm ist, bis ich bereit bin. Ich mustere meine Arme und Beine, doch ich bin erstaunlich sauber, dafür, dass ich auf der Straße geschlafen habe. Nicht einmal einen Schmutzfleck sehe ich an mir. Ich zieh mich aus und betrachte meine Kleidung. Shorts und Shirt sind ebenfalls sauber. Glück gehabt, dass mit dem Blut war wohl Einbildung. Mittlerweile dampft es aus der Dusche und der Spiegel ist vollkommen mit Dunst überzogen. Also betrete ich die Dusche, drehe die Temperatur zurück, bevor ich mich unter den Regenduschkopf stelle.

Laut kreischend springe ich zur Seite. Dabei wäre ich beinahe auf dem nassen Boden ausgerutscht und gestürzt. Nein, nicht was du denkst! Das Wasser ist nicht zu kalt und nicht zu heiß. Es ist... gar nicht. Zitternd strecke ich meinen Arm aus, um die Hand unter das Wasser zu halten. Ich sehe, wie das Wasser aus dem Duschkopf kommt, meine Hand berührt und... einfach hindurchgeht, als wäre sie nicht da. Mein Herz kann sich nicht entscheiden, ob es einfach stehen bleiben oder vor Panik aus meiner Brust springen soll. Schnell ziehe ich die Hand zurück. Sie ist trocken. Ich kneife für drei Sekunden die Augenlieder zusammen. Das muss eine optische Täuschung sein. Wieder halte ich die Hand in das Wasser und unverändert ignoriert mich das Wasser einfach. Es fließt durch mich hindurch. Was zum Teufel?!

Ich atme tief ein und aus, versuche nicht panisch zu werden und halte meine Hand weiterhin tapfer unter das Wasser. Ich bewege sie auf und ab,

hin und her und plötzlich spüre ich das warme Wasser auf meiner Haut. Es prasselt auf die Hand, läuft darüber, wie es richtig ist. Wie es sich für ordentliches Wasser gehört. Okay, das ist wirklich unheimlich. Dagegen ist das finstere Waldstück mitten in der Nacht regelrecht behaglich. Ich weiß nicht warum, doch ich beginne zu kichern. Wie ein fünfjähriges Mädchen. Nicht weil ich es lustig finde, sondern weil es so surreal ist.

Mit pochendem Herzen stelle ich mich unter das Wasser und, dem Himmel sei Dank, geht jetzt alles mit rechten Dingen zu. Nach einer gefühlten Ewigkeit verlasse ich die Dusche, wickle mich in mein Handtuch und tapse in mein Zimmer. Erstaunlich, dass ich mit meinem Gekreische niemanden geweckt habe. Ich zieh mein Nachthemd an und lege mich ins Bett. Ich habe genug von heute. Gute Nacht!

## Kapitel 1 - Thea

Das Quietschen des Garagentors reißt mich aus dem Schlaf. Duseelig richte ich mich auf und gähne ausgiebig, dabei dämmern Bilder und Eindrücke in meinem Kopf. Die Morgensonne flutet mein aufgeräumtes Zimmer. Naja, halbwegs aufgeräumt, der Schreibtisch ist etwas unordentlich, aber das gehört so, immerhin wird daran ja auch gearbeitet.

Ich höre, wie unser Auto in die Garage fährt und dann erneut das Tor. Aha, Eltern sind nachhause gekommen. Moment, sie waren nicht zuhause? Die Flasche Wein, die gefüllten Gläser und die laufende Musik? Ich bin hin- und hergerissen. Neugierig, wo Mama und Papa waren, doch dafür müsste ich das kuschelige, warme Bett verlassen. Bett gewinnt, Mama und Papa sind später auch noch da. Ich lasse mich wieder zurückfallen und ziehe die Decke bis zur Nasenspitze hoch.

Schritte kommen langsam die Treppe hoch, da vernehme ich ein Schluchzen. Nicht gut. Ich seufze lautlos und erhebe mich abermals von meiner Ruhestätte, schwing die Beine aus dem Bett und steh auf. Das klang nach Mama und wenn sie weint, ist etwas nicht in Ordnung. Ganz und gar nicht in Ordnung. Auf nackten Füßen schleiche ich zu meiner Tür, um zuerst nochmals zu lauschen, bevor ich in eine doofe Situation reinplatze. In dem Moment schwingt die Tür auf.

„Hey!“, rufe ich mehr erschrocken als erbost. Normalerweise kommt niemand ungefragt und schon gar nicht ohne Klopfen in mein privates Reich. Mama tritt herein und ich erkenne sie kaum wieder. Die Augen gerötet, ihre sonst immer so ordentlichen, schwarzen Haare total zerraut, die Schultern hängend. Weitere Tränen benetzen ihre Wange. Ihre Blicke zucken durch den Raum, dann wirft sie das Gesicht in die Hände und stöhnt laut schluchzend auf. Ich glaube, ich höre sie meinen Namen sagen, aber sicher bin ich mir nicht. Jetzt habe ich selbst einen Kloß in meinem Hals.

Verdammt, was soll ich machen? Warum weint Mama? Was ist passiert? Wie kann ich ihr helfen? All das schwirrt mir durch den Kopf. Ich denke, ich sollte zu ihr gehen, sie in den Arm nehmen, doch ich Dummerchen steh einfach nur stumm in meinem Nachthemd da und starre sie verdutzt an.

„Emilia? Komm wieder runter“, höre ich meinen Vater von unten. Seine Stimme klingt ebenfalls belegt. Mama dreht sich um und nach kurzem Zögern folgt sie dem Ruf und lässt mich einfach so perplex stehen. Okay, denke ich mir. Okay, irgendetwas Schlimmes ist passiert. Ich atme einmal tief durch und folge Mama die Treppe nach unten. Ich sehe, wie sie Papa in die Arme fällt, der aussieht, als hätte er die Nacht durchgemacht. Ich bleibe auf der untersten Stufe stehen, halte mich beim Geländer an.

„Mama, Papa?“, frage ich vorsichtig. „Was ist passiert? Was ist mit euch los?“

„Oh Hans“, gibt Mama in die Schulter von Papa von sich. Er streichelt ihr über den Rücken, doch ich werde ignoriert. Nagut, soll er sich um Mama kümmern, aber verdammt noch mal, ihr macht mich gerade fertig. Was ist passiert?! Ich gebe ihnen Zeit. Sicherlich ganze drei Sekunden.

„Papa, was ist denn los?“, frage ich abermals, lauter. Keine Reaktion. Allmählich schleicht sich etwas Frust bei mir ein. Ich weiß, das ist nicht richtig, doch was soll ich machen? Die beiden sind total aus dem Häuschen und ich weiß nicht warum. Papa reagiert nicht auf mich.

„Mama, Papa!“, werde ich noch lauter und steige von der letzten Stufe auf den Parkettboden. Ich geh auf die beiden zu, lege Mama eine Hand auf den Rücken und mit der anderen tippe ich Papa gegen den Oberarm. „Sagt mir, was passiert ist!“

Nichts. Als ob ich gar nicht hier wäre. Sind Menschen so, wenn sie unter Schock stehen? Ich habe davon gehört, aber es noch nie selbst erlebt. Mein Frust weicht aufkeimender Angst und Panik. Ist Oma oder Opa etwas zugestoßen? Ich mach einen Schritt zurück und sehe, dass auf dem Esstisch ein Zettel liegt. Was soll's, die beiden reagieren nicht auf mich, also kann ich mich auch selbst schlau machen.

Totenschein. Uff. Ich nehme den Zettel auf und beginne zu lesen. Meine Augen weiten sich mit jedem Wort, das ich lese. Langsam, ganz langsam drehe ich mich wieder zu Mama und Papa um, die noch immer unverändert dastehen. Mama hat ihr Gesicht an Papas Brust gedrückt und er blickt zur Treppe, also weg von mir. „Das...“, bring ich stotternd heraus. Ich habe noch nie gestottert. „Das ist ja *mein* Totenschein.“

Ungläubig lese ich nochmals den Inhalt. Definitiv mein Name, mein Geburtsdatum, meine Adresse. Aber ich lebe. Ich bin hier, das ist eine Verwechslung. Es ist alles gut.

„Es ist alles gut“, wiederhole ich meinen Gedanken laut. „Ich bin ja hier. Es ist alles gut. Ich lebe.“ Keine Reaktion. Was zur Hölle? Ich schüttele den Kopf, lege den Totenschein wieder auf den Tisch und lese weiter. Dabei läuft es mir kalt den Rücken runter und mein Magen verkrampft sich. Die Person ist gestern Abend verstorben, an einem Unfall. Der angegebene Ort ist eine mir zu bekannte Kreuzung. Nein, das kann nicht sein. Nochmals von vorne.

Vier weitere Mal lese ich jedes einzelne Wort. Ich zittere, mir ist eiskalt und irgendjemand dreht ein Messer in meinem Bauch, doch die Buchstaben auf diesem verfluchten Totenschein bleiben die gleichen. Das bin ich und der Ort ist der, an dem ich gestern auf der Straße aufgewacht bin. Die Uhrzeit passt zu der Dämmerung, die ich gesehen habe. Plötzlich schießt mir wieder alles durch den Kopf. Der Kreideumriss, das Blut. Der fotografierende und mich ignorierende Polizist, das eigenartige Verhalten des Wassers in der Dusche.

„Nein, nein, nein, nein... Ich lebe. Nein, nein... ich lebe!“, murmle ich erschüttert vor mich hin. Ich will und kann es nicht glauben! Energisch drehe ich mich herum und gehe zu meinen Eltern. Ich packe sie an den Schultern

und schüttle sie. Will sie schütteln. Zuerst spüre ich einen Widerstand, dann tauchen meine Hände in ihre Körper ein. Erschrocken kreische ich auf und springe zurück. Unmöglich! Absolut unmöglich. Das geht nicht. Ich bin kein Physikgenie, aber das geht nicht. Niemand kann einfach in andere Menschen hineingreifen. Papa schaut nach rechts, zu mir. Nein, an seine Schulter, wo soeben meine Hand in seinem Körper gesteckt ist. Er wirkt verwirrt, doch dann drückt er Mama wieder fester an sich.

„Fuuuck“, sage ich langgezogen und greife mir an die Stirn. Das muss ein Traum sein, das kann einfach nicht wahr sein. Nochmals! Ich hole tief Luft, lege meine Hand auf Papas Arm und will ihn drücken. Zuerst fühlt es sich an, als wäre er aus Stein und plötzlich dringen meine Finger in sein Fleisch ein. Ekelhaftes Gefühl! Schnell ziehe ich die Hand wieder zurück. Ich bekomme Kopfschmerzen. Mein Verstand kann das nicht verarbeiten. Wie ein Grafikfehler in einem dieser Computerspiele, nur das es real ist. Mir wird übel. Tief durchatmen, ich werde jetzt nicht hierher kotzen. Tief durchatmen und nachdenken. „Fuck!“

Ich versuche noch eine ganze Weile, die Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Ich springe, ich fuchtle, ich schreie, ich berühre meine Eltern, aber nichts hilft. Ich stecke meine Hand jedoch nicht mehr in sie hinein, das ist nämlich wirklich widerlich. Nichts hilft. Da kommt mir ein Gedanke. Die Tür zum Vorraum steht noch offen. Also gehe ich hin und wirf sie zu. Das war eine schreckliche Idee! Mama und Papa zucken gleichermaßen zusammen. Mama stößt einen schrillen Schrei aus und selbst Papa ist kreidebleich. Ich schlucke. „Sorry!“

„Was war das?“, fragt Mama tonlos.

Ich sehe, wie Papa sich die Worte zurechtlegt. „Nur ein Luftzug.“ Er ist sich selbst nicht sicher.

Ich setze mich auf die Treppe und denke nach. Langsam kehrt Leben in meine Eltern zurück. Sie setzen sich an den Tisch und Papa ruft seine Eltern an, um zu berichten, dass ich von einem Auto niedergefahren wurde und an meinen Verletzungen gestorben sei. Es ist nicht leicht, das Gespräch zu belauschen, da alle immer wieder weinen und verdammt, ich weine auch!



Nein, ich weine nicht, weil ich angeblich gestorben bin, ich weine, weil ich spüre, wie sehr mich meine Familie liebt und welche Schmerzen sie nun ertragen. Auf die Gefahr, dass ich mich wiederhole, aber: „Fuuuck!“

Der Fahrer des Autos hat Fahrerflucht begangen. Die Polizei glaubt, dass sie ihn erwischen werden, erzählt mein Papa weiter. Nach der Leichenbeschauung haben sie die restliche Nacht bei meinen Großeltern mütterlicherseits verbracht.

Mein Gedanken beginnen abzuschweifen, als Papa mit der Erzählung fertig ist. Die Tür erschreckte beide, also können sie bemerken, wenn ich Dinge bewege. Ich sollte ihnen etwas aufschreiben. Dass ich noch hier bin und dass sie nicht so traurig sein müssen. Ich stehe auf und gehe ins Wohnzimmer, um Stift und Notizblock zu holen. Doch bevor ich die Schublade öffne, halte ich inne.

Wenn die Tür schon so einen Schrecken auslöst, was ist dann erst mit einem Stift, der sich bewegt, denn ganz offensichtlich sehen und hören sie mich nicht. Also mir würde mein Herz in die Hose rutschen, wenn ich Nachrichten aus dem Jenseits bekomme. Sofern ich noch ein Herz habe. Ich greife mir an die Brust und stelle erleichtert fest, dass es sehr wohl noch schlägt. Alles gut, ich bin nicht herzlos.

Langsam wende ich mich wieder um. Keine Nachrichten und keine Gegenstände geisterhaft bewegen. Was soll ich machen? Bin ich wirklich tot? Bin ich ein Geist? Wie lange werde ich so sein und wo sind die anderen? Die Welt muss doch voll von Toten sein, oder? Ich schaudere. Nein, ich will keinen anderen Toten begegnen, das ist gruselig. Wer weiß, vielleicht sind die schon halb oder ganz verwest. Igitt! Wie schau denn ich selbst aus?

Mein Körper wurde ja ziemlich hart getroffen, wenn die Erzählung von Papa stimmt. Musste die Polizei das meinen Eltern erzählen? Das ist sicherlich nichts, was man hören will: „Ihre Tochter ist an einem Unfall gestorben. ... Nein, sie hatte keine Chance, all ihre Knochen sind zertrümmert worden und alle Organe zerquetscht und ihr ganzes Blut hat sie auf der Straße verteilt. Sogar ihr Gehirn. Ein halbes Bein haben wir in der Wiese nebenan gefunden.“

Schon gut, schon gut, ich höre auf. Das ist Unsinn. Der Kreideumriss zeichnete einen ganzen Körper und so wurde es nicht erzählt, aber dennoch hätten es ruhig weniger Details sein können. Dass mein Körper in Ordnung aussieht, habe ich gestern schon gesehen. Doch wie steht es um mein Gesicht? Ich laufe die Treppe hoch und bremsen vor dem Bad ab. Die Tür ist geschlossen. Ehm... ganz vorsichtig öffnen, sodass kein Ton zu hören ist und rein.

Meine Klamotten liegen noch rum. Die sollte ich wegräumen, bevor sie jemand entdeckt. Dann blicke ich in den Spiegel und zucke zusammen. Sofort drehe ich mich um und schaudere. Ich habe ja vieles erwartet. Nein, eigentlich nicht, eigentlich habe ich erwartet, mir selbst tief in meine grünen, hübschen Augen zu blicken. Sogar eine Fratze hätte mich nicht überrascht. Geärgert und geekelt, aber nicht überrascht.

Ich sammle mich und langsam wende ich mich abermals den Spiegel zu. Ich sehe hinein und sehe... nichts. Also nicht nichts. Das Badezimmer sehe ich, die Dusche hinter mir, die Badewanne und alles andere. Nur ich bin nicht im Spiegel zu sehen. Bin ich ein Vampir? Die haben ja kein Spiegelbild, oder? Ich schaue wirklich ganz genau. Zur Sicherheit probiere ich auch den Schminkspiegel aus, aber Fehlalarm. Spiegel-Thea ist weg. Unheimlich, wirklich unheimlich. Ich taste mein Gesicht ab. Fühlt sich normal an, wie immer. Das beruhigt. Zwar kann mich niemand sehen, doch hässlich will ich trotzdem nicht sein. Man kann eben nicht aus seiner Haut. Kein Spiegelbild zu haben ist wahrhaftig gespenstisch.

Ich beiße mir in die Hand. Autsch! Okay, es tut weh. Ebenfalls kann ich die Abdrücke meiner Zähne in der Haut sehen. Ob ich blute? Ich stecke die Hand abermals in den Mund, aber ich kann mich nicht überwinden, fester zuzubeißen. Kurz überlegt, entschliefen ich mich für die Nagelschere. Die ist schön spitz. Ich brauche vier Anläufe um mich zu pieksen. Nur um festzustellen, dass die Schere in meinen Finger eindringt, ohne Schaden anzurichten. Zuerst drückt sie sich in den Finger, aber wenn sie mich verletzen würde, verschwindet sie einfach in mir. Es fühlt sich falsch an, aber es tut nicht weh. Zur Sicherheit versuche ich es nochmals. Kein Schmerz, kein Blut. Ich nehme die Schere wie einen Dolch in die rechte Hand und ziele auf

meinen linken Unterarm. Was glaubst du, was passiert? Richtig: nichts. Ich traue mich nicht. Ich bin ja erst ein Anfänger-Geist.

Nächstes Experiment. Ich drehe den Wasserhahn auf, aber sogleich wieder ab. Wenn meine Eltern das hören! Ich muss warten, bis sie außer Haus sind. Und bis dahin? Schulterzuckend sammle ich meine Kleidung von gestern ein und gehe in mein Zimmer. Die Tür drücke ich ganz, ganz langsam zu. Mama war so durch den Wind, dass sie nicht mehr wissen wird, ob sie die Türe offengelassen oder geschlossen hatte.

Als erstes ziehe ich mich um. Das Nachthemd passt zwar erstaunlich gut zu einem Geistwesen, doch ich habe lieber mehr an. Eigentlich müsste ich mir das Bettlaken über den Kopf ziehen, aber da die Sachen von gestern sauber sind und ich nicht noch mehr Unruhe stiften will, ziehe ich diese an. Mein Nachthemd lege ich ordentlich unter das Kopfkissen. Ich runzle die Stirn. Warum haben meine Eltern das Nachthemd nicht gesehen? Das ist nicht logisch. Gut, niemand hat gesagt, dass die Geisterwelt logisch ist. Trotzdem ist das schräg.

Du fragst dich, warum ich ständig von Geistern spreche und mich als Geist betitle? Wäre ich ein Zombie, würden mich Menschen sehen. Außerdem hätte ich das Verlangen sie zu fressen. Also bin ich kein Zombie. Engel bin ich bestimmt keiner und ebenso kein Dämon, habe ich beschlossen. Also bleibt ja nicht mehr viel über. Geist passt für mich am besten und Geisterwelt klingt besser als Jenseits. Somit habe ich beschlossen, ich bin ein Geist und pasta. Immerhin kann ich jetzt behaupten, ich sei geistreich.

Planlos schaue ich mich in meinem Zimmer um. Laptop auf dem Schreibtisch. Vielleicht gibt es Nachrichten über meinen Unfall. Ich räume das Buch, die Zettel und die Stifte von dem Gerät runter und schalte es ein. Ich gebe mein Kennwort ein, da Windows Hello mein Gesicht nicht erkennt und will den Browser öffnen. Doch als ich das Touchpad berühre, zuckt der Mauszeiger nur wild herum. Ärgerlich. Irgendwo habe ich eine Maus.

Ich krame in der Laptoptasche herum und finde sie. Eingesteckt und schließlich schaffe ich es den Browser zu öffnen und überlege, wie ich suchen sollte. Mein Name wird wohl nicht in den Artikeln stehen, aber der Ort. Also

gebe ich die Straßennamen der Kreuzung und „Unfall“ bei Google ein. Ich höre Schritte die Treppe raufkommen. Mist!

Schnell, aber leise klappe ich den Deckel des Laptops wieder zu und stehe auf. Wo soll ich hin? Vielleicht... aber nein, meine Tür schwingt auf und Papa schaut herein. Ich schließe die Augen und atme langsam aus. Er betritt mein Zimmer. Ich öffne die Augen wieder. Wie ein Einbrecher sieht er sich um und fühlt sich sichtlich nicht wohl dabei. Natürlich sieht er, dass mein Laptop läuft.

Ich stelle ich fest, dass Geister Angstschweiß kennen, denn genau dieser bildet sich auf meiner Stirn, als er den Laptop öffnet. Er blickt auf den Bildschirm und stockt, als er die Suchanfrage liest. Oh man, was muss in seinem Kopf jetzt vorgehen? Er setzt sich auf meinen Schreibtischstuhl und schließt den Browser. Gut, vielleicht vergisst er das einfach oder so.

Wird er jetzt meinen Laptop durchsuchen? Ich gehe gedanklich durch, ob ich irgendetwas gespeichert habe, was er nicht sehen sollte. Mir fällt nichts ein. Trotzdem bin ich neugierig, was er jetzt macht, und stelle mich hinter ihm, um über die Schulter zu schauen. Die Maus zuckt ein paar Mal über den Bildschirm, dann fährt er den Laptop einfach runter und steckt das Ladekabel aus.

Suchend schaut er sich weiter im Raum um und steht so plötzlich auf, dass ich nicht mehr ausweichen kann. Der Schreibtischstuhl geht glatt durch mich hindurch und auch Papa steht für einen Moment halb in mir. Ja, das fühlt sich genauso falsch an, wie es klingt! Ich springe zur Seite und kontrolliere meinen Körper. Alles heile, kein Loch im Bauch. Glück gehabt! Papa steckt das Ladegerät für mein Handy aus. Dann nimmt er das Handtuch von meinem Stuhl und verlässt er mein Zimmer. Ich atme tief durch. Schon wieder.

Ich muss vorsichtiger werden oder ich jage meinen Eltern noch eine Todesangst ein. Zuknallende Türen, eigenartige Suchanfragen. Nicht gut. Schlimm genug, dass sie um mich trauern müssen, da braucht es nicht noch Terror von einem unachtsamen Anfänger-Geist. Plötzlich wird mir schwer ums Herz. Ich kann hier nicht bleiben. Ganz gleich, wie achtsam ich bin,

früher oder später wird irgendetwas passieren. Langsam sinke ich zu Boden und schlinge meine Arme um die Beine. Ich lege meine Stirn auf die Knie. Ich brauche einen Plan!